

MICHAEL SALEWSKI

STAATSRÄSON UND WAFFENBRÜDERSCHAFT

Probleme der deutsch-finnischen Politik 1941–1944

I.

„In der Stunde der Gefahr wie ein Mann zusammenstehend, erkaufte sich die finnische Nation das Recht, auch künftig ihr eigenes, selbständiges Leben im Kreise freier Völker zu leben. Daß sie der Kraftanstrengung nicht erlag, zeigt, daß sie von gesundem, hartem Holz ist. Wenn es sich selbst treu bleibt und in allen Wechselfällen des Lebens einig und unerschütterlich an den Werten festhält, die bis zum heutigen Tag die Grundlage für seine Freiheit bedeuten – ererbter Glaube, Vaterlandsliebe, entschlossener, opferbereiter Verteidigungswille – dann kann das finnische Volk der Zukunft zuversichtlich entgegensehen.“¹

Mit diesen Sätzen beendete Marschall Mannerheim seine „Erinnerungen“, die 1952 in Deutschland erschienen und auf das lebhafteste Interesse nicht nur der Historiker, sondern auch jener Menschen stießen, die das Schicksal im Zweiten Weltkrieg mit Finnland in engere Verbindung gebracht hatte. Im Jahr zuvor, 1951, hatte der letzte deutsche Gesandte in Helsinki, Wipert von Blücher, seine Bilanz der deutsch-finnischen Politik vorgelegt; eine, wie heute zu erkennen ist, sorgfältig auf die amtlichen Akten des Auswärtigen Amtes gestützte Analyse, in der Blücher zu dem Schluß kam:

„Im Machtspiel der Großmächte sind den eigenen Entschlüssen der kleinen Staaten engste Grenzen gezogen. In der Turbulenz der großen Politik wurde Finnland dahingerrissen wie das Treibholz auf den reißenden finnischen Flüssen.“²

Dies sind zwei anscheinend gegensätzliche Aussagen, bemerkenswert deswegen, weil sie von hervorragenden Kennern der finnischen Geschichte, des finnischen Volkes, der finnischen Mentalität stammen. Bei näherem Zusehen ergibt sich jedoch, daß es sich hier gleichsam um verbale Spiegelungen übergeordneter, übernationaler Probleme handelt. Mannerheims Lebenswerk bestand im politischen und militärischen Kampf für die Unabhängigkeit seines Landes, die staatliche finnische Souveränität; Blücher hatte die Interessen der deutschen Machtpolitik zu vertreten. Gemeinsam war beiden Männern die klare Erkenntnis, daß die Politik der Staaten die Gesetze der Staatsräson nicht ignorieren darf; gemeinsam war ihnen aber auch ein starker ethischer Impuls, der sich immer wieder gegen die skrupellosen Forderungen gewalttätiger Herrscher auflehnte. Ihr politisches und diplomatisches Wirken vollzog sich im Spannungsfeld der großen,

¹ G. Mannerheim, *Erinnerungen*, Zürich und Freiburg i. Br. 1952, S. 555.

² Wipert von Blücher, *Gesandter zwischen Diktatur und Demokratie. Erinnerungen aus den Jahren 1935–1944*, Wiesbaden 1951, S. 230.

ja der Weltpolitik; die Namen Stalin und Hitler bezeichneten den Rahmen, innerhalb dessen sie handeln mußten.

Rußland auf der einen, das Deutsche Reich auf der anderen Seite, dazwischen die kleine, vier Millionen Einwohner zählende finnische Bauernrepublik: jede Untersuchung der deutsch-finnischen Beziehungen wird von dieser Grundkonstellation auszugehen haben, die in mancherlei Hinsicht an das bekannte Bild von den beiden Mühlsteinen erinnert, zwischen denen eine so kleine Nation zerrieben zu werden droht. Es waren gerade die finnischen Politiker der vierziger Jahre, die immer wieder auf diese Gefahr aufmerksam machten. Deutschland, so setzte beispielsweise der finnische Außenminister mehr als einmal Blücher auseinander, werde auch dann historisch überleben, wenn es den Krieg gegen die Sowjetunion verliere, Finnland hingegen würde ausgelöscht, falls sich das russische Reich mit allen seinen Machtmitteln auf seinen kleinen Nachbarn stürze. Tatsächlich ging es sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg in Deutschland nicht um die physische Weiterexistenz der Nation. Gerade um diese aber hatte Finnland zu ringen: Im finnisch-russischen Winterkrieg von 1939/40, vor allem aber im sog. „Fortsetzungskrieg“ von 1941–1944. So gesehen, mußten die politisch-diplomatische Ausgangslage wie auch die jeweilige Interpretation der militärischen Lage bei beiden Staaten verschieden sein. Dies ist die zweite Grundkonstellation, die in der historischen Interpretation berücksichtigt werden muß.

Schon in den Monaten des finnischen Freiheitskrieges, verstärkt jedoch seit dem 25. Juni 1941 ging die deutsche Politik von dem Axiom aus, daß die Beziehungen zwischen Finnland und Deutschland besonderer Natur seien; im Vorfeld des Vernichtungsfeldzuges gegen die Sowjetunion wurde Finnland im Rahmen der deutschen Bündnispolitik eine, wie es Ribbentrop nannte, „privilegierte Stellung“ zugewiesen. Welcher Art diese „Privilegien“ waren, wird noch zu zeigen sein. Finnland hingegen hielt vom Anfang seiner selbständigen Geschichte an unverrückbar an dem Axiom der prinzipiellen Optionsfreiheit fest; vor allem Mannerheim wehrte sich entschieden gegen alle Versuche, Finnland Hilfe von auswärtigen Mächten angedeihen zu lassen, da er hierin eine Gefährdung der finnischen Souveränität sah. Jede Sonderstellung Finnlands zu einer der Großmächte hätte das Land unweigerlich in die Interessenkollisionen der großen Politik hineingezogen; infolgedessen beharrte die finnische Politik darauf, nur mit vergleichbaren kleinen Staaten „privilegierte“ Beziehungen aufzubauen. Dies waren in erster Linie Schweden und Dänemark, in etwas abgeschwächter Form auch Norwegen. Das Verhältnis Finnlands zu den skandinavischen Staaten bildet daher die dritte wesentliche Grundkomponente, deren Einfluß auf die beiden anderen, mehr oder weniger ausgeprägt, ununterbrochen spürbar blieb.

So wie Deutschland den Anspruch erhob, zu Finnland Beziehungen besonderer Art unterhalten zu können – hierbei berief man sich auf die deutsche militärische Hilfe 1918 –, so vertrat auch die Sowjetunion die Auffassung, daß ihr Verhältnis zu Finnland exklusiver Natur sei. Tatsächlich gründete sich die finnische

Unabhängigkeit ja auf ein Theorem Lenins, und nur die singuläre weltpolitische Situation im Winter und Frühjahr 1918 erlaubte es Finnland, den ungewissen Sprung in die staatliche Unabhängigkeit zu wagen. Die besonderen Beziehungen dieses Landes zu Rußland ergaben sich aus den Geburtswehen von 1918. Dabei ist daran zu erinnern, daß Finnland 1918 lange in dem Entschluß schwankte, sich der weißrussischen Gegenrevolution zur Verfügung zu stellen, was damals, nach Lage der Dinge, die Teilnahme an einer alliierten Offensive von der Kareli-schen Landenge in Richtung Petrograd bedeutet hätte. Finnlands Unabhängigkeit wurde nämlich eben nicht in erster Linie von den Bolschewisten bestritten, sondern von Denikin, Kolttschak und den übrigen weißrussischen Armeeführern. Eine Wiederherstellung des zaristischen Rußland mit seinen imperialistischen Ansprüchen hätte also die prinzipielle Infragestellung der so schwer erkämpften finnischen Unabhängigkeit bedeutet. Für das Verständnis der finnisch-sowjetischen Beziehungen der dreißiger und vierziger Jahre ist jedoch die Feststellung wichtig, daß Lenin zwar die Unabhängigkeit Finnlands anerkannt hatte, die Bolschewisten jedoch auf Grund ihrer Ideologie eine über alle nationalen Grenzen gerichtete Sowjetisierung anstrebten – und auch damit wäre die finnische Freiheit erneut verloren gegangen. Tatsächlich kämpften die Finnen 1918 „sachlich“ für die weißrussischen Interessen; Theorie und Praxis der finnisch-russischen Beziehungen klafften daher extrem auseinander. Gerade dieser innere Widerspruch aber liefert einen wichtigen Schlüssel zur Erklärung des einmaligen Umstandes, daß Finnland, ganz von der Sowjetunion abhängig, seine politische Unabhängigkeit und Freiheit bis heute bewahren konnte.

Zu den „historischen Grundkonstellationen“ gehört jedoch ein weiterer, ein individuell-biographischer Faktor: die Persönlichkeit Mannerheims. Wenn irgendwo, so wird in der finnischen Geschichte deutlich, welch großen Einfluß starke Persönlichkeiten auf den Lauf der Geschichte auszuüben vermögen. Die Grundstrukturen des historischen Schicksals Finnlands waren Grundlage des militärischen und staatsmännischen Handelns Mannerheims, aber es war derselbe Mannerheim, der kraft seines Charismas dem Volk der Finnen und seinen diplomatisch-militärischen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten den entscheidenden Stempel aufdrückte.

II.

Hitlers Pakt mit Stalin vom 23. August 1939, eines Macchiavelli würdig, wirkte nicht nur in Deutschland, sondern auch in Finnland als Schock. Fieberhaft bereitete sich das finnische Volk im Sommer 1939 auf die scheinbar unvermeidliche militärische Auseinandersetzung mit der Sowjetunion vor. Die Kunde vom Ribbentrop-Molotow-Abkommen wirkte aber nur vorübergehend lähmend; jenes von Mannerheim schon so oft beschworene trotzige „Dennoch“ wurde zur finnischen Staatsräson. Die Befestigungsarbeiten auf der Kareli-schen Landenge gingen

unvermindert, ja beschleunigt weiter. Welches Schicksal Finnland zwischen den verbündeten beiden Diktatoren beschieden sein konnte, wurde der finnischen Bevölkerung durch den Verlauf des deutsch-polnischen Krieges drastisch vor Augen geführt.

„Finnland völlig unter Eindruck Waffentaten deutschen Heeres und Eingreifen Rußlands“, meldete Blücher am 18. September 1939 nach Berlin. „Weiten Kreisen Vernichtung größten Staates Randstaatengruppe in zwei Wochen unheimliches Phänomen.“ Und der Gesandte fügte hinzu: „Wo Sympathien für Polen waren, reduzieren sie sich jetzt auf sentimentales Mitleid.“³

Mitleid – mitleiden: das war ein Charakteristikum des finnischen Volkes; das Mitleid galt Polen und Dänen, Norwegern und, in erster Linie, den Esten, jenem stammverwandten Brudervolk, das wie kein anderes von Stalin, Hitler und wieder Stalin unterjocht, vernichtet wurde. Unerschrocken brachte der finnische Gesandte in Berlin, Kivimäki, immer wieder die Sprache auf das Schicksal der besetzten skandinavischen und baltischen Staaten, immer wieder wurde er abgewiesen, von Ribbentrop mit zynischen Bemerkungen bedacht; die diplomatischen Akten sind voll davon.

Auch die jähe Kehrtwendung der deutschen Außenpolitik im August 1939 hatte in Finnland nicht alle Hoffnung vernichtet, im Kriegsfall von Deutschland unterstützt zu werden. Die Sympathien, die das finnische und das deutsche Volk einander traditionell entgegenbrachten, konnten durch die Winkelzüge der Diplomatie und den Schrecken des polnischen Feldzuges nicht einfach ausgelöscht werden. Das war auch Wipert von Blücher klar, der die politischen Beziehungen zwischen den Völkern nicht nur auf beschriebenes Papier beschränkt sah, sondern auch die gefühlsmäßigen Grundströmungen – man kann sagen: die sittlich-ethische Natur einer von breiten Bevölkerungsschichten getragenen Hinwendung zu Finnland – mit in sein diplomatisches Kalkül zu ziehen trachtete. So berichtete er am 9. Oktober 1939: „Weite Kreise finnischen Volkes wollen nicht glauben, daß Deutschland ihnen Hilfe versagt“⁴, und tags darauf hieß es in einem weiteren Telegramm:

„Von allen Seiten dringen Hilferufe zu mir. Politiker und Militär verstehen, daß wir keine Waffenhilfe bringen können wie 1918, wünschen nur, daß wir sie in Moskau nicht ganz ohne Unterstützung und Beratung lassen. Ich bitte in Erwägung zu ziehen, ob es nicht möglich, ohne von prinzipieller Linie abzuweichen, diesen Wunsch in einer oder anderer Weise zu erfüllen.“⁵

Aber die, wenn auch verbrecherische, Staatsräson des Dritten Reiches unterband jede Hilfe für das bedrängte Finnland. Hitler konnte sich eine Eintrübung des

³ Telegramm-Entzifferung (TE) Helsinki Nr. 216 v. 18. 9. 1939, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn, Büro StS Finnland Bd. 1 (im Folgenden zit.: TE – Ort der Telegrammaufgabe – Buchnr. – Datum der Absendung – Provenienz, soweit nicht anders angegeben: Büro Staatssekretär – Bandzahl).

⁴ TE Helsinki Nr. 280 v. 9. 10. 39 – 1.

⁵ TE Helsinki Nr. 284 v. 10. 10. 39 – 1.

deutsch-sowjetischen Verhältnisses wenigstens solange nicht erlauben, als die militärische Entscheidung im Westen noch nicht gefallen war. Die Interessen des Dritten Reiches erforderten notfalls die Opferung Finnlands.

Doch waren diese Interessen „wohlverstanden“? War es, längerfristig gesehen, nicht doch verhängnisvoll, Finnland der Willkür eines Großstaates zu überantworten, der letztlich der Hauptgegner Deutschlands sein würde, als das politische und militärische Ziel der deutschen Expansion nach Osten zum Zwecke der „Lebensraumgewinnung“? Oberflächlich betrachtet, konnte Finnland im Herbst 1939 dem Deutschen Reich wenig nützen, aber einsichtige Diplomaten und Gelehrte – unter ihnen der bekannte Albrecht Haushofer – gaben zu bedenken, daß das deutsche Nichteingreifen in den finnisch-russischen Krieg zu sehr unerwünschten politischen, vor allem aber wirtschaftlichen Folgen führen konnte. Finnland nämlich war der Hauptlieferant dringend benötigter und kriegswichtiger Rohstoffe: Neben der unersetzbaren Holzeinfuhr lieferte Finnland Kupfer, Molybdän und Nickel. Überraschte die Rote Armee Finnland, so wurden darüber hinaus die deutschen strategischen Interessen in der Ostsee und im Nordpolarmeer tangiert, und in weiterer Perspektive konnte es zu englisch-französischen Interventionen kommen, wie sie ja tatsächlich im Februar/März 1940 geplant wurden.

Deutschland hatte also allen Grund, der Sowjetunion Mäßigung anzuraten, doch die Ribbentropsche Politik mit ihrer einseitigen Fixierung auf den „Haßgegner“ England verschloß sich derartigen Erwägungen, und das Deutsche Reich sah dem Verlauf des Winterkrieges tatenlos zu. Für die Geschichte der deutsch-finnischen Beziehungen von 1941 bis 1944 aber wurden die Argumente aus dem Herbst 1939, die für eine vorsichtige Unterstützung Finnlands sprachen, wichtig: sie zeigten, daß auch das Reich in seinen politischen Entscheidungen von bestimmten Voraussetzungen abhängig blieb. Eben dies sollte es Finnland im Verlaufe der Jahre 1942–1944 dann ermöglichen, sich die materielle und militärische Hilfe Deutschlands zu erhalten, obwohl die politischen Voraussetzungen hierzu Zug um Zug entfielen.

Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß der Winterkrieg von den unmittelbaren Beteiligten, aber auch von den untätig Zusehenden als Auftakt, Test und Ausgangsbasis des politischen und militärischen Verhaltens seit dem Sommer 1941 angesehen wurde.⁶ Tatsächlich hat vor allem der militärische Verlauf des Krieges tiefgreifende Auswirkungen auf die zukünftige Einschätzung der Sowjetunion durch Finnland und Deutschland gehabt. Während die Finnen, an ihrer Spitze Mannerheim, die anfänglichen Erfolge der finnischen Armee in erster Linie auf die Vorteile der eigenen geographischen Lage, die bessere Kenntnis des schwie-

⁶ Aus der Fülle der Spezialliteratur zum Winterkrieg seien hier lediglich drei wichtige neuere Werke genannt: Max Jakobson, *Diplomatie im Finnischen Winterkrieg 1939/40*, Düsseldorf 1970; Jukka Nevakivi, *The Finnish Winter War and European Diplomacy*, London 1975; Gerd Ueberschär, *Hitler und Finnland 1939–1941*, Wiesbaden 1978.

rigen Geländes, den größeren Enthusiasmus der finnischen Soldaten, nicht jedoch auf eine materielle oder gar prinzipielle Unterlegenheit des russischen Gegners zurückführten, glaubten die Deutschen, Rußland habe seine militärische Unfähigkeit bloßgelegt. Kennzeichnend für diese Unterschätzung der Roten Armee war beispielsweise eine Analyse des deutschen Militärattachés vom 15. November 1939, in der prophezeit wurde, daß „größere Operationen russischer Landstreitkräfte gegen Finnland auf Monate hinaus nicht in Frage“ kämen. Auch der Luft- und Seekrieg könne nicht zum Erfolg führen⁷.

Der anfängliche Verlauf des Krieges schien solche Auffassungen zu bestätigen. Binnen weniger Wochen schmolz der berechtigte Stolz auf die unerwarteten Abwehrerfolge die finnische Nation zu einer Einheit zusammen, die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs im Wesentlichen erhalten bleiben und zugleich zur wichtigsten Voraussetzung für die Durchhaltepolitik der finnischen Regierung vom Winter 1941/42 bis zum September 1944 werden sollte. Aber es gab eine Kehrseite: Trotz des unglücklichen Ausganges des Krieges und dem für alle Welt überraschend schnell abgeschlossenen Moskauer Frieden bekamen auch in Finnland jene Oberwasser, die in der Sowjetunion nur noch eine Großmacht „auf Abruf“ sehen wollten. Blücher berichtete über finnische Stimmen, die Deutschland aufforderten, es solle sich „angesichts jetzt zutagetretender Schwäche Rußlands . . . mit wenigen motorisierten Divisionen zum Herren Rußlands machen“⁸, und kein geringerer als Svinhufvud erklärte Blücher vertraulich: „Das Rußland Stalins würde nur noch einige Jahre bestehen. In Zukunft würde es nur eine Großmacht im Ostseeraum (geben) und das sei Deutschland.“⁹ Wer so dachte, verkannte die eigentlichen Gründe der relativen sowjetischen Mäßigung: Stalin und Molotow hatten, wie der deutsche Botschafter in Moskau mehrmals meldete, im Verlaufe der Monate Januar und Februar zunehmend Sorgen vor einer skandinavischen Allianz zur Unterstützung Finnlands; ausschlaggebend aber wurde die Furcht vor einem Zusammenstoß mit den beiden großen Westmächten, England und Frankreich. Tatsächlich waren diese Befürchtungen durchaus berechtigt,¹⁰ und Blücher meinte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges:

„Hätte ein Macchiavelli die deutsche Außenpolitik geleitet, so würde er den Standpunkt eingenommen haben, daß nicht die Beilegung, sondern im Gegenteil die Belebung und Ausweitung des finnisch-russischen Konflikts dem realpolitischen deutschen Interesse entsprochen hätte, daß die aus diesem Konflikt sich ergebende Möglichkeit, die Westmächte in eine militärische Auseinandersetzung mit Rußland zu verwickeln, nicht ungenutzt vorübergehen dürfe.“¹¹

⁷ TE Helsinki Nr. 392 v. 15. 11. 39 – 1.

⁸ TE Helsinki Nr. 388 v. 5. 12. 39 – 1.

⁹ TE Helsinki Nr. 100 v. 5. 3. 40 – 2.

¹⁰ Daß England eine Intervention plante, hat bereits Churchill in seinen Erinnerungen zugegeben; inzwischen lassen die freigegebenen englischen Akten keinen Zweifel mehr daran, daß England eine Norwegen-Skandinavien-Finnlandaktion ernsthaft plante.

¹¹ Blücher, S. 186.

So fühlten sich die deutschen Diplomaten durch den Moskauer Frieden einerseits zwar erleichtert, da die Interventionsgefahr damit gebannt war, und England nicht mehr ohne weiteres nach Skandinavien ausgreifen konnte, andererseits stand die Sowjetunion nun doch stärker als zuvor da. Es dauerte auch nicht lange, und Molotow begann mit seiner außenpolitischen Schwenkung: nunmehr gerieten die Baltischen Staaten und Rumänien ins Blickfeld der sowjetischen Expansionstendenzen. Zwar waren diese durch den Ribbentrop-Molotow-Pakt und spätere Vereinbarungen gedeckt, aber das Unbehagen hinsichtlich der russischen Politik wurde zu einer Konstante im politischen Kalkül nicht nur Hitlers, sondern auch des Auswärtigen Amtes und der deutschen Wehrmachtführung. Vor allem die deutsche Seekriegsleitung warnte vor den russischen Zielsetzungen, vermochte sich politisch jedoch nicht durchzusetzen.¹²

Die Umorientierung der finnischen Außenpolitik nach dem Ende des Winterkrieges und die zuerst langsame, dann immer abruptere Hinwendung zu Deutschland könnten, von daher betrachtet, tatsächlich als unvermeidliche Konsequenz der sich verändernden weltpolitischen Konstellationen und des Aufbaues der deutsch-russischen Spannungen verstanden werden. Es ist daher zu fragen, ob das durch den Winterkrieg physisch und militärisch geschwächte Finnland überhaupt noch in der Lage war, seine Neutralität aufrechtzuerhalten, oder ob es par la force des choses in das Fahrwasser der deutschen Außenpolitik und ihrer aggressiven Zielsetzungen geriet. Diese Frage zu stellen, heißt aber auch die Frage nach der politischen Verantwortung aufzuwerfen. Es war das Ziel der Mannerheimschen Erinnerungen, Finnland vom Vorwurf der bewußten Option für die Kriegsziele des nationalsozialistischen Deutschlands zu befreien; vereinfacht gesagt, brachte es der Marschall auf die Formel, Finnland sei nach dem 12. März 1940 im Kern seiner Existenz und Sicherheit vor allem durch die Abtretungen auf der Kareli-schen Landenge, aber auch in Ostkarelien getroffen, gleichzeitig aber von der Sowjetunion weiter bedrängt worden, sodaß das Land nur vor der Wahl gestanden habe, sich der Sowjetunion völlig zu unterwerfen und seine politische Selbständigkeit zu verlieren, oder aber mit Hilfe der anderen Großmacht, Deutschlands, seine Sicherheit wiederherzustellen, was nach Lage der Dinge nur auf eine Wiedergewinnung der verlorenen Gebiete hinauslaufen konnte.¹³

Die Antwort auf die gestellte Frage wird immer davon abhängig sein, ob man eine langfristige politische Koexistenz zwischen einem schwachen kapitalistischen und einem sehr starken kommunistischen Staat prinzipiell für möglich hält. Auch in Finnland gab es Politiker – in erster Linie wäre wohl an Paasikivi zu denken –, die schon 1940 ein friedliches Nebeneinander zwischen der Sowjetunion und Finnland für möglich hielten; diese Gruppe bemühte sich, allerdings mit abnehmendem Erfolg, die schwierigen finnisch-russischen Verhandlungen über

¹² Michael Salewski, *Die deutsche Seekriegsleitung 1935–1945*, Bd. I., Frankfurt/M. 1970, S. 358.

¹³ Mannerheim, S. 420 ff.

die Petsamo-Nickel-Frage zu einem gütlichen Ende zu bringen. Ausschlaggebend wurde allerdings, daß Mannerheim, Ryti, Kivimäki, Tanner (als Führer der Sozialdemokratie) und Svinhufvud ausgesprochene Antikommunisten waren und gleichzeitig die entscheidenden Schlüsselpositionen der finnischen Innenpolitik in der Hand hielten, Mannerheim darüber hinaus auch die bewaffnete Macht des Staates. Daß die Sowjetunion ihrerseits genau wußte, daß mit diesen Persönlichkeiten eine aktive finnische Revisionspolitik geführt werden würde, zeigte sich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit in dem bekannten plumpen Einmischungsversuch Rußlands in die finnischen Staatspräsidentenwahlen, bei dem die Namen Mannerheim, Svinhufvud, Tanner und Kivimäki gleichsam auf eine „schwarze sowjetische Liste“ gesetzt wurden. Die solcherart von Molotow Gebrandmarkten fanden sich aber gerade hierdurch in ihrem prinzipiellen Mißtrauen bestätigt, und die Masse des finnischen Volkes folgte ihnen: die Wahl Rytis zum Staatspräsidenten vermied zwar einen unmittelbaren finnisch-sowjetischen Zusammenstoß, konnte jedoch gleichwohl als hingeworfener Fehdehandschuh begriffen werden.

Die finnische Optionsfreiheit war zumindest in finnischen Augen und nach dem Selbstverständnis der finnischen Politik tatsächlich erheblich eingeengt; das aggressiv-unfreundliche Verhalten der Sowjetunion in der Hangö- und Aaland-sowie der Petsamofrage trug allerdings wesentlich zu den finnischen außenpolitischen Entscheidungen bei, sodaß die Sowjetunion am Abgleiten Finnlands in das Lager ihrer Feinde keineswegs unschuldig war.

III.

Die Wiederannäherung zwischen Finnland und Deutschland vollzog sich in mehreren Etappen und auf verschiedenen Wegen, die hier nicht im einzelnen zu verfolgen und darzustellen sind.¹⁴ Zu den wichtigsten Wendepunkten gehörten der Besuch des ehemaligen Präsidenten Svinhufvud in Deutschland, wenige Tage vor Abschluß des Moskauer Friedens, die sog. „Veltjens-Mission“ vom August 1940 und schließlich der Molotowbesuch in Berlin vom Oktober 1940, der die Entwicklung zu einem gewissen Abschluß brachte.

Man kann vermuten, daß der Deutschlandbesuch Svinhufvuds, der offiziell als „privat“ galt, mit der finnischen Regierung genau abgesprochen und terminiert war, denn er erfolgte gleichzeitig mit der Absendung der Paasikivi-Delegation nach Moskau. Ohne gleich von einer „Doppelbödigkeit“ der finnischen Politik sprechen zu wollen, war es doch auffallend, daß Svinhufvud dem Leiter der Nordischen Abteilung im Auswärtigen Amt, dem Gesandten v. Grundherr, eine Interpretation der Moskauer Friedensbedingungen unterbreitete, die in diame-

¹⁴ Vgl. u. a. John H. Wuorinen, *Finnland and the World War II*, 1948; Andreas Hillgruber, *Hitlers Strategie*, Frankfurt/M. 1965. Die Annäherung im militärischen Bereich spiegelt sich in den Eintragungen des Kriegstagebuchs (KTB) OKW sowie des KTB Halder.

tralem Gegensatz zu der offiziellen finnischen Version in Moskau stand. „Insbesondere könne das finnische Volk nicht Bedingungen annehmen“, hieß es in der Aufzeichnung Grundherrs, „die Finnland für die Zukunft verteidigungsunfähig machten, d. h. also eine Abtretung der Gebiete bei Wyborg und nördlich des Ladogasees, in denen die ausgebauten finnischen Verteidigungsstellungen liegen. Jeder Vertrag mit den Russen sei wertlos“, resumierte der deutsche Diplomat Svinhufvuds Äußerungen, „es sei denn, seine Einhaltung werde von anderen Großmächten, wie z. B. von Deutschland, garantiert.“ Die nordischen Staaten, an die man zunächst auch denken könne, seien zu schwach.¹⁵

Grundherr verhielt sich den Ausführungen Svinhufvuds gegenüber völlig rezeptiv; der Staatssekretär v. Weizsäcker erteilte dem Finnen jedoch eine glatte Abfuhr: „Ich habe ihm keine Hoffnung auf Erfüllung seiner an uns gerichteten Wünsche gemacht.“ Und Hitler weigerte sich gar, Svinhufvud überhaupt zu empfangen. Es waren jene Tage, in denen die deutsche Nervosität im Hinblick auf eventuelle englische Aktionen in Skandinavien sich auf dem Höhepunkt befand; auch der leiseste Anschein einer deutschen Unterstützung Finnlands mußte daher vermieden werden.

Daß der Moskauer Friede keineswegs das Ende der finnisch-russischen Auseinandersetzungen gebracht hatte, versicherten die finnischen Diplomaten nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Hauptstädten der Westmächte. In Berlin wurde die Ablösung des finnischen Gesandten Wuorima durch den profilierten antikommunistischen Kivimäki, dessen Name im Zusammenhang mit der Präsidentenwahl immer öfter genannt wurde, durchaus als diplomatischer Wink verstanden, und Kivimäkis Bemerkung anlässlich seines Antrittsbesuches bei Grundherr: „Man könne bei den Russen nie sicher sein, was später einmal eintreten könnte“, schlug bereits den Grundakkord der zukünftigen deutsch-finnischen Politik an.¹⁶

Die deutsche Zurückhaltung Finnland gegenüber fand mit dem deutschen Sieg im Westen Ende Juni 1940 ihr Ende. In finnischen Augen hatten sich die Machtgewichte auf dem Kontinent nunmehr endgültig und ausschlaggebend zu deutschen Gunsten verschoben; selbst eine völlige Kehrtwendung der finnischen Politik und ein bedingungsloses Eingehen auf alle sowjetischen Forderungen hätte fortan die sichere Selbständigkeit Finnlands einem möglicherweise feindlich gesonnenen Deutschland gegenüber nicht mehr garantiert. Zwang und Neigung flossen in eins, um nunmehr dem deutsch-finnischen Dialog ein, wie es Blücher nannte, „reißendes“ Tempo zu verleihen. Mannerheim, der wohl als einziger einflußreicher Finne dem neuen deutschen Glück abwartend gegenüberstand, vermochte seinen Einfluß nicht geltend zu machen; seit dem Juli 1940 setzte sich in Finnland überall die Überzeugung durch, daß der Friede von Moskau noch nicht die ultima ratio der finnischen Staatsräson gewesen sein könne.

¹⁵ Aufzeichnung Grundherrs Pol. VI, 624 v. 10. 3. 40 – 2. PA AA Bonn.

¹⁶ Aufzeichnung Pol. VI, 1709 v. 18. 6. 40 – 2.

Die deutschen und die finnischen Erwägungen liefen seit dem Juli 1940 parallel, aber sie waren von sehr unterschiedlicher Qualität. Das Deutsche Reich bereitete seit dem Juli 1940 systematisch den Krieg gegen die Sowjetunion vor, und im Rahmen der politischen, militärischen und strategischen Erwägungen gewann das finnische Problem neue Konturen. Diese Definitionsphase der deutschen Finnlandpolitik überschneidet sich mit einer finnischen Konsolidierungsphase, deren Endziel gewiß in der Revision des Moskauer Friedens lag, ohne daß dies unvermeidlich zur Wiederaufnahme der Kampfhandlungen gegen die Sowjetunion führen mußte. Ein anderer Unterschied in der Betrachtung der sowjetischen Frage durch Finnland und Deutschland trat hinzu, und er war wesentlich: Für die finnischen Politiker war die Sowjetunion eine Großmacht, die Großmachtpolitik betrieb und dabei seit dem Winter 1939 unverhüllt in die traditionellen Bahnen des zaristischen Imperialismus zurücklenkte. Finnland stellte sich damit jenes Problem, das seit Jahrhunderten die Beziehungen zwischen dem Zwerg an der Ostsee und dem Riesen in Eurasien bestimmt hatte. Deutschland hingegen sah in der Sowjetunion lediglich ein Konglomerat minderwertiger Rassen, mühsam durch die Ideologie des Kommunismus und blinden Terror zusammengehalten. Nicht die Großmacht Deutschland schickte sich an, mit der Großmacht Sowjetunion um die halbe Welt zu pokern, sondern Hitlers Vorstellungen waren auf den rassenideologischen Vernichtungskampf fixiert, die Lebensraumgewinnung im Osten, die Ausmerzungen der führenden sowjetischen Schichten, die vollkommene Unterwerfung des kommunistischen Machtbereichs, kurzum: auf ein völkerrechtliches Verbrechen einmaligen, unerhörten Ausmaßes.

Nach allem, was wir wissen, wußten die Finnen von dieser Dimension der deutschen Rußlandpolitik nichts. Das war ihr Verhängnis, das war aber, am Ende, wohl ihr Glück: sie konnten erhobenen Hauptes das Kampffeld verlassen, während die Deutschen neben der militärischen eine moralische Niederlage ohnegleichen erlitten.

Die deutschen und finnischen Interessen trafen sich auf strategischem, logistischem und wirtschaftlichem Gebiet. Während es Finnland zunächst darauf ankam, von Deutschland eine Art Garantie des politischen Status quo zu erhalten, legte das Deutsche Reich Wert auf die Ausbeute der finnischen Nickelvorräte in Petsamo, die Einfuhr von Kupfer und Molybdän sowie auf den Transit deutscher Truppen durch Finnland nach Norwegen. Die prekäre finnische Sicherheitslage wurde durch das Veto der Sowjetunion gegen einen nordischen Beistandspakt, stärker – und Finnland außerordentlich beeindruckend – durch die russische Baltenpolitik bestimmt. An drohenden Tönen seitens der Sowjets herrschte kein Mangel; bezeichnend war etwa der von dem deutschen Gesandten in Tallin, Frohwein, übermittelte Ausspruch des sowjetischen Diplomaten Botschkarew, wenn Finnland weitere Provokationen beginge, so sei die Sowjetunion durchaus in der Lage, „mit Finnland binnen 1 bis 2 Wochen Schluß zu machen“¹⁷.

¹⁷ TE Tallin Nr. 290 v. 31. 7. 40 – 2.

Da aber jedermann die Natur der angeblichen finnischen „Provokationen“ kannte – die Sowjetunion hatte sich weder im Dezember 1939 noch später allzu große Mühe mit „ihrem Sender Gleiwitz“ gemacht –, mußten solche Drohungen ernstgenommen werden. Marschall Mannerheim, der für die äußere Sicherheit des finnischen Staates Verantwortliche, zögerte deswegen nicht, als ihm Deutschland die Chance bot, das eigene Wehrpotential zu vergrößern. Dies erfolgte im Rahmen des sog. „Veltjens-Abkommens“, das die Modalitäten des deutschen militärischen Transits durch Finnland regelte. Als Gegenleistung erhielt Finnland militärische und wehrwirtschaftlich wichtige Güter, die wesentlich zur raschen Wiederaufrüstung des finnischen Heeres nach dem Ende des Winterkrieges beitrugen. Das nationalsozialistische Regime gab im August 1940 erstmals vorsichtig zu verstehen, daß es geneigt sei, die finnischen Interessen Rußland gegenüber zu vertreten; wenn der Oberstleutnant Veltjens, der die Verhandlungen mit Mannerheim führte, als Meinung Görings mitteilte, „daß nach der jetzigen politischen Lage Finnland auch gar keine andere Wahl bliebe, als sich bis zum letzten Mann zu verteidigen, da in einem neuen Krieg Rußland nur das Ziel der Vernichtung Finnlands haben könne“¹⁸, so bedeutete dies zweifellos eine versteckte Aufforderung zu engeren politischen Kontakten, zumal die offizielle deutsche Politik bis dahin immer die Auffassung propagiert hatte, Finnland könne durchaus mit der Sowjetunion leben, alle geforderten Zugeständnisse (die über den Moskauer Frieden hinausgingen) seien erträglich.

Die Bedeutung des Transitabkommens lag jedoch nicht nur im militärischen Bereich: Indem Finnland damit das Hangö-Transit-Abkommen mit der Sowjetunion gleichsam „balancierte“, meldete es erneut seinen Anspruch auf außenpolitische Selbständigkeit an. Es nahm dafür bewußt eine merkliche Abkühlung der Beziehungen zu England und den USA in Kauf und ließ es sich diplomatisch gefallen, fortan eher in das Lager der deutschen Verbündeten gezählt zu werden.

Ihrem politischen Selbstverständnis nach jedoch standen die Finnen weder zu diesem noch zu irgendeinem späteren Zeitpunkt in einem Bündnisverhältnis zum Deutschen Reich – obwohl oder gerade weil sie sich im Kriege als die treuesten Verbündeten der deutschen Soldaten erweisen sollten. Die finnische wissenschaftliche und Memoirenliteratur¹⁹ hat viel Fleiß und viel Papier zur Deutung dieses Phänomens aufgewandt, das zu dem Schlagwort von der finnisch-deutschen „Waffenbrüderschaft“ gerann, dem Schlüsselbegriff für die Jahre 1941 bis 1944.

Bevor auf das Wesen dieser „Waffenbrüderschaft“ näher einzugehen ist, muß der dritte wichtige Markstein in den deutsch-finnischen Beziehungen erwähnt werden: der Besuch des sowjetischen Außenkommissars Molotow in Berlin im Oktober 1940.

¹⁸ „Offiziell“ erhielt Veltjens freilich den Auftrag, „jeden Optimismus der Finnen auf eine unmittelbare deutsche Unterstützung in einem neuen Krieg gegen Rußland“ zu dämpfen.

¹⁹ Vgl. z. B. Erik Heinrichs, *Mannerheimgestalten I–II*, 1957–59; Arvi Korhonen, *Barbarossa-suunnitelma ja Suomi* (Unternehmen Barbarossa und Finnland), 1961.

Die finnischen Staatsmänner und Diplomaten wußten ganz genau, daß vom Ergebnis des deutsch-sowjetischen Dialogs in Berlin das zukünftige Schicksal Finnlands abhing; die finnische Staatsräson gebot nunmehr gebieterisch, die eigenen Interessen mit allem Nachdruck, auch unter Inkaufnahme von Risiken, beim Führer des Deutschen Reiches zu vertreten²⁰. Hitler, dessen Entscheidung zum Überfall auf die Sowjetunion bereits gefallen war, fühlte sich sowohl durch Molotows intransigente Haltung als auch durch das finnische Drängen auf wirksame Hilfe nur noch bestätigt. Wieder wurde Veltjens in Sondermission nach Helsinki geschickt, wo er auftragsgemäß am 23. November 1940 mitteilte: „Die Finnen sollten sich keine allzu großen Sorgen machen. Es habe sich im Laufe der hiesigen Besprechungen mit Herrn Molotow nichts ergeben, was eine unangebrachte Nachgiebigkeit Finnlands erforderlich machte.“²¹ Dieser Hinweis bezog sich auf die Moskauer Petsamo-Verhandlungen, deren Ergebnis für Deutschland aus wehrwirtschaftlichen und strategischen Gründen immer wichtiger wurde. Man kann sagen, daß diese Verhandlungen zum eigentlichen Transmissionsriemen der deutsch-finnischen Annäherung wurden: In dem Maße, in dem Deutschland Finnland zur Härte riet, verlangte Finnland deutsche Rückenbedeckung im Falle russischer Gewaltaktionen. Je drohender aber die Sprache Molotows und Wyschinskis wurde, desto stärker war Finnland auf Deutschland angewiesen. Das Dilemma, in das sich die finnische Politik durch Deutschland hineinmanövrieren ließ, wurde vom finnischen Gesandten Kivimäki durchaus erkannt. In einem Gespräch mit Weizsäcker erwähnte der finnische Diplomat „das große Risiko, welches in der Befolgung des deutschen Rates liege, unnachgiebig zu sein. Ein solches Risiko könne man eben nur laufen, wenn man einer weiteren deutschen Rückendeckung sicher wäre. Nun lege man in Finnland unseren Rat zur Unnachgiebigkeit freilich dahin aus, daß wir Finnland im Falle eines russisch-finnischen Bruches nicht im Stich lassen würden. Eine gültige amtliche Bestätigung dieser Auffassung habe Finnland aber bisher nicht in Händen“²².

Schon aus Gründen der diplomatischen Vorsicht konnte die deutsche Außenpolitik Finnland keinen Blankoscheck ausstellen, aber Finnland erhielt eine gan-

²⁰ Siehe Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik (ADAP), D, XI, S. 443.

²¹ Wiehl an Deutsche Botschaft Moskau e. o. W 5394 g Rs v. 24. 11. 40 – 2. Wenig später ordnete Ribbentrop an, noch deutlicher zu werden. Blücher könne zum Ausdruck bringen, „finnische Regierung möge bei ihren Verhandlungen mit der Sowjetregierung davon ausgehen, daß die letztere über unseren Wunsch, im Norden neue Komplikationen vermieden zu sehen, nicht in Zweifel ist. Wir glaubten, daß sich die Sowjetregierung diesen unseren Wunsch in ihrer Politik gegenüber Finnland vor Augen halten werde“ (TE Sonderzug Nr. 29 v. 29. 11. 40 – 2.).

²² Aufzeichnung v. Weizsäckers Nr. 220 v. 2. 4. 41 – 3. Am 19. 2. 41 berichtete Blücher über eine neue russisch-finnische Krise. Wyschinski habe alles hingeworfen und gedroht: „Sache entwickle sich mit allen Folgen!“ Daraufhin äußerte Paasikivi in einem Telegramm an den finnischen Außenminister: „Er hoffe Finnland mit Deutschland im Klaren wegen aller eventuellen Folgen“ (TE Helsinki Nr. 106 v. 19. 2. 41 – 2.).

ze Reihe von beruhigenden Zusicherungen aus dem Munde des Staatssekretärs v. Weizsäcker und Ribbentrops selbst²³, sodaß Kivimäki schließlich unwidersprochen Weizsäcker mitteilen konnte, „in seiner Heimat sei man jetzt beruhigt, denn man glaube zu wissen, daß man in einem künftigen Konflikt mit Rußland nicht allein stehen werde“²⁴.

Bis zum April 1941 hatte sich auf diese Art und Weise de facto eine Art Garantieabkommen zwischen Deutschland und Finnland hergestellt, aber beide Seiten vermieden eine wie auch immer ausgestaltete formelle und völkerrechtlich bindende Beistandserklärung. Dieser auf den ersten Blick erstaunliche Umstand ging auf die unterschiedlichen Interessen beider Staaten zurück: Während die deutsche Außenpolitik Finnland in das eigene Lager zum Zwecke des Angriffskrieges gegen die Sowjetunion zu ziehen wünschte, erhoffte sich Finnland von der deutschen Unterstützung eine mäßigende Wirkung auf die Sowjetunion. Deutschland wollte den Krieg mit Rußland, Finnland wollte ihn wenigstens zu diesem Zeitpunkt vermeiden. Ein formelles Bündnis aber hätte unvermeidlich zur Erörterung dieses fundamentalen Gegensatzes geführt. Der zweite Grund, der den Abschluß eines Bündnisses beiden Ländern als inopportun erscheinen ließ, lag in der Befürchtung Deutschlands, seine Planungen gegen das ja immer noch verbündete Rußland dekouvriert zu sehen, und in den Sorgen Finnlands, der Sowjetunion durch ein solches Bündnis den gewünschten Vorwand zum Angriff, den Westmächten den gewünschten Vorwand zum Abseitsstehen im Falle eines neuen russisch-finnischen Konfliktes zu liefern. Es waren also handfeste realpolitische Erwägungen, die einen Bündnisabschluß verhinderten; daß die Bündnislosigkeit später völlig anders interpretiert wurde, kann an dieser Tatsache nichts ändern.

IV.

Ganz Finnland war sich darin einig, daß der Moskauer Frieden vom 12. März 1940 gleichsam ein finnisches „Versailles“ war, das auf die Dauer nicht hinzunehmen sei. Finnland betrieb schon aus Gründen der nationalen Selbstachtung daher eine Politik der Revision. Wie das Deutsche Reich nach 1919, so bemühte sich auch Finnland nach Möglichkeit um eine friedliche Revision, es ließ aber, wie Deutschland in der Ära Stresemann und Brüning, niemals einen Zweifel daran, daß die Revision letztlich kommen müsse – so oder so. Dieses Bewußtsein von der noch nicht verlorenen Zukunft schmiedete die finnische Nation zusammen; Finnland war, als es den Krieg am 25. Juni 1941 begann, zutiefst von

²³ Weizsäcker gab Kivimäki zu verstehen, „daß wir Moskau zu verstehen gegeben haben, wir wünschten jetzt keinen neuen finnisch-russischen Konflikt. Dieser deutliche Hinweis in Verbindung mit der nunmehr einsetzenden guten Jahreszeit werde in Moskau sicher als genügende Warnung dienen, es zwischen Rußland und Finnland jetzt nicht zum Bruch kommen zu lassen“ (Aufzeichnung v. Weizsäckers Nr. 220 v. 2. 4. 41 – 3.).

²⁴ Aufzeichnung v. Weizsäckers vom 31. 12. 40 – 2.

der Gerechtigkeit der eigenen Sache überzeugt. Wenn die Phase der Revision nunmehr blutig begann, so bedauerte man dies, aber man fügte sich in ein bewußt akzeptiertes Schicksal. In zahlreichen Reden und Tagesbefehlen verstand es Marschall Mannerheim, das finnische Volk auf dieser Linie zu halten und zu unerhörten Kraftanstrengungen zu beflügeln.

So war der Charakter des Krieges gegen die Sowjetunion, wie ihn Finnland führte, von völlig anderer Qualität als jener, der Hitlerdeutschlands Kampf prägte. In den Begriffen „Fortsetzungskrieg“ und „Parallelkrieg“ drückte sich dies aus, und bei der historischen Bewertung der Jahre 1941 bis 1944 darf diese theoretische Unterscheidung in ihrer psychischen, moralischen und militärischen Bedeutung niemals unterschlagen werden.

In der militärischen Praxis allerdings wogen die Unterschiede in Modalitäten und Zielsetzungen der Kriegführung anfangs gering. Die „Waffenbrüderschaft“ besaß in der Tat bündnisähnlichen Charakter. Die militärischen Vereinbarungen von Salzburg²⁵, von Mannerheim später in ihrer Bedeutung stark abgeschwächt, öffneten den finnischen Militärs durchaus die Augen über die deutschen Pläne, und man sprach, wie die militärischen Akten deutlich ausweisen, ganz offen. Von einer „Überraschung“ Finnlands durch den deutschen Angriff am 22. Juni konnte tatsächlich keine Rede sein, und daß Finnland erst drei Tage später in den Krieg eintrat, war nicht etwa Folge finnischer Bemühungen um eine Friedenserhaltung im letzten Augenblick, wie Mannerheim suggerieren wollte, sondern ging ganz einfach auf den Umstand zurück, daß die finnische Armee vom Datum des 22. Juni 1941 an noch sechs Tage für ihren Aufmarsch gewinnen wollte²⁶. Setzt man voraus, daß die sowjetische Führung hiervon unterrichtet war – Belege fehlen freilich –, so muß der sowjetische Angriff vom 24. Juni wohl tatsächlich als eine Präventivmaßnahme begriffen werden, die den finnischen Aufmarsch stören sollte. Daß Stalin zumindest im Juni 1941 den Ausbruch eines finnisch-russischen Krieges gerne vermieden hätte, ergibt sich indirekt auch aus der Tatsache, daß er im Zuge der Moskauer Verhandlungen plötzlich stark einlenkte und die friedliche Einigungsmöglichkeit Paasikivi gegenüber unterstrich²⁷.

Doch wie auch immer der Anlaß des Krieges zwischen Finnland und der Sowjetunion beurteilt werden mag, seine Ursachen lagen im Frieden von Moskau

²⁵ Vgl. Walter Wärlimont, *Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939–1945. Grundlagen, Formen, Gestalten*, Frankfurt/M. 1962; Protokoll der Zusammenkunft vom 25. 5. 41: OKW/WFSt L (I op) 44794/41 gKdos Chefs., Bundesarchiv/Militärarchiv (BA/MA) Handakte „Barbarossa“ I-PG 32601; Waldemar Erfurth, *Der Finnische Krieg 1941–1944*, Wiesbaden 1050, S. 29 ff. (verharmlosend); E. Klink, *Deutsch-finnische Waffenbrüderschaft 1941–1944*, in: *Wehrwissenschaftliche Rundschau*, 1958, S. 392. Zu den wenig später aufgenommenen Marineverhandlungen mit Gruppe Nord vgl. Salewski, *Seekriegsleitung I*, S. 372.

²⁶ TE Helsinki Nr. 485 v. 23. 6. 41 – 3.

²⁷ TE Moskau Nr. 1280 v. 1. 6. 41 – 3.

und in der weiteren unfreundlichen Politik Rußlands seit dem März 1940. Daß Finnland die scheinbare welthistorische Chance zu nutzen trachtete, die ihm Deutschland eröffnete – wer wollte gegen diese ehrwürdige Maxime der *raison d'état* argumentieren?

Die deutsch-finnischen Beziehungen wurden nach dem Ausbruch des Krieges gegen die Sowjetunion durch den gemeinsamen, sich als fundamental herausstellenden Irrtum bestimmt, es werde sich um einen kurzen Krieg handeln, der in wenigen Wochen zum völligen Zusammenbruch der Sowjetunion führen werde. Die restlose Ausschöpfung der finnischen Ressourcen an Menschen und Material schien den Verantwortlichen daher vertretbar; als sich, schon im August 1941, abzeichnete, daß die Termine nicht einzuhalten waren, beschlich das deutsche Oberkommando der Wehrmacht die Sorge vor einer finnischen Überanstrengung, der ein militärisch-politischer Kollaps folgen konnte. Der Chef der Abteilung Landesverteidigung im OKW, Generalmajor Warlimont, empfahl daher, den Finnen reinen Wein einzuschenken und sie auf die unerwarteten deutschen Schwierigkeiten hinzuweisen. Ribbentrop und Hitler lehnten ab.²⁸

Freilich: einer besonderen Unterrichtung bedurfte es gar nicht. Mannerheim sah in der deutschen Offensive gegen Leningrad ganz richtig einen wichtigen Gradmesser für den allgemeinen Stand der Dinge, und als sich die deutsche Offensive festfuhr, begann er systematisch und konsequent die finnische Kriegführung auf eine längere Kriegsdauer hin umzuorientieren. Dies war umso leichter möglich, als die finnische Armee ziemlich planmäßig ihre ersten Ziele erreicht und sehr rasch die alten Grenzen wiedergewonnen hatte, an denen Mannerheim an sich stehenzubleiben wünschte.

Mit dieser Absicht eröffnete er die innerfinnische Kriegszieldiskussion, auf die hier nicht einzugehen ist. Blücher, der über gute Informationsquellen auch außerhalb des finnischen Außenministeriums verfügte, und General Erfurth, der deutsche Verbindungsoffizier zum Hauptquartier Mannerheims, mit dem Blücher eng und vertraulich zusammenarbeitete²⁹, erfuhren genügend Details über die Auseinandersetzung zwischen der gemäßigten und der „großfinnischen“ Gruppe unter den finnischen Parlamentariern. Deutschland lag viel daran, die zweite Gruppe zu unterstützen, zu deren Wortführer sich – wenigstens vorübergehend – der Staatspräsident selbst machte, indem er in einem vertraulichen Gespräch mit Blücher die „politische Notwendigkeit, den Bolschewismus diesmal zu vernichten“, betonte und – ganz auf der deutschen Linie liegend – davon sprach, Leningrad müsse „als Großstadt verschwinden“.³⁰ Die territorialen Wünsche Finnlands umschrieb Ryti mit Fernkarelien und der Kolahalbinsel. Es solle in Zukunft keine finnisch-russische Grenze mehr geben. „Er würde es begrüßen“, berichtete

²⁸ Aufzeichnung Ritters v. 16. 8. 41 an RAM – 5.

²⁹ Die Memoiren Erfurths vermitteln ein anschauliches Bild; auch Mannerheim äußerte sich lobend über Erfurth: *Erinnerungen*, S. 529.

³⁰ TE Helsinki Nr. 929 v. 11. 9. 41 – 3. In einer Unterredung mit Schnurre am 30. 10. 41 vertiefte Ryti die finnischen Kriegszielpläne: ADAP, D, XIII, 1 S. 588 ff.

Blücher nach Berlin, „wenn Deutschland die weit weniger besiedelten Gebiete östlich der künftigen finnischen Ostgrenze sich aneignete.“

In diesem Kriegszielprogramm steckte natürlich eine ganze Portion diplomatischer Taktik, denn es kam Ryti darauf an, Deutschland zu einem erneuten Angriffsstoß auf Leningrad und zu stärkerer materieller und ernährungsmäßiger Hilfe zu ermuntern; gleichwohl wird ein wahrer Kern in solchen Äußerungen kaum zu leugnen sein, dies um so weniger, als sich Kivimäki unaufgefordert an die Ausarbeitung riesiger Umsiedlungspläne finnisch-ugrischer Stämme in der Sowjetunion – er sprach von 2-3 Millionen – machte, die nur dann sinnvoll erschien, wenn sie in Verbindung mit den territorialen Ambitionen der finnischen Regierung gebracht wurde⁸¹.

Ribbentrop gestand den von Finnland gewünschten Anteil am Fell des noch keineswegs erlegten russischen Bären mit Ausnahme der Kolahalbinsel (hier hatte Deutschland selbst strategische Interessen) zu. „Es kann uns nur erwünscht sein“, reagierte er auf Blüchers Berichte, „wenn sich die finnischen Wünsche jetzt auch auf das früher russische Gebiet ausdehnen.“⁸²

So riß die Eigendynamik der anfänglichen militärischen Erfolge die finnische Politik mit in den Strudel verantwortungsloser Projektemacherei, aber es muß zur Ehre Finnlands angemerkt werden, daß sich solche Vorstellungen niemals zu verbindlichen Kriegszielprogrammen verdichteten. Jene Partei, die die These vom Verteidigungskrieg, der defensiven Kriegführung, schließlich vom Sonderkrieg und von der Möglichkeit des Sonderfriedens vertrat, war auch in den Wochen der Euphorie nicht zum Schweigen gebracht, und es war wichtig, daß sich Marschall Mannerheim schon sehr frühzeitig auf ihre Seite schlug.⁸³ Nachdem sich das Kriegsglück nicht mehr zwingen ließ, schwenkte aber auch Ryti in diese Linie ein, und sein weiteres politisches Verhalten läßt sich geradezu als „tätige Reue“ interpretieren. Nur wer immer politisch und moralisch ohne Fehl ist, wird es wagen, einen Stein auf die finnischen Politiker des Sommers und Herbstes 1941 zu werfen.

Auf die zahlreichen Einzelprobleme der finnisch-deutschen Waffenbrüderschaft kann hier nicht eingegangen werden; vieles war bloße Routine, und solange die militärische Lage zufriedenstellend blieb, gab es nur wenige Reibereien. Anders als im Falle der sogar formell verbündeten Staaten – in erster Linie Italiens und Rumäniens – bemühte sich Hitlerdeutschland auch um ein gefühlsmäßig gutes Verhältnis zu den Finnen. Die deutsche Bevölkerung erkannte, wie

⁸¹ Aufzeichnung v. Weizsäcker vom 8. 9. 42 – 5.

⁸² T Sonderzug Nr. 1004 v. 17. 9. 41 – 3.

⁸³ Mannerheim vertrat die These, er gehe nur über das alte finnische Staatsgebiet hinaus, um die neuen Grenzen besser sichern zu können. Das entsprach zweifellos auch der Ansicht der Masse der finnischen Soldaten, die nichts sehlicher wünschten, als bald wieder nach Hause zu kommen.

es in einem SD-Bericht hieß, nur die Finnen als „gleichberechtigte“ Kämpfer an³⁴, eine Welle der Sympathie begleitete die finnischen Waffenerfolge. Anders als in Dänemark und Norwegen, den besetzten Staaten, hielt sich Deutschland auch innenpolitisch zurück, und die Versuche Himmlers und der SS, in Finnland ideologisch Fuß zu fassen, führten nur zu geringen Erfolgen, weil sich das Deutsche Reich scheute, massiven Druck auszuüben. Die geschickte Politik Blüchers, der in einen zunehmenden Gegensatz zu Ribbentrop geriet, ohne hieraus jedoch die Konsequenz seines Rücktritts zu ziehen, trug wesentlich dazu bei, daß Deutschland bis zum Herbst 1942 uneingeschränkt, anschließend immerhin überwiegend die demokratisch-parlamentarische Praxis Finnlands tolerierte, den Nationalsozialismus also nicht zum „Exportartikel“ zu machen suchte.

Diese relative Zurückhaltung Deutschlands, die sich mit einer anfangs großzügigen materiellen Hilfsbereitschaft paarte, machte die „privilegierte“ Stellung Finnlands deutlich. Sie ergab sich nicht so sehr aus moralisch-sittlichen Erwägungen, wengleich diese im deutschen Auswärtigen Amt und beim OKW nicht gänzlich fehlten, sondern aus der zutreffenden Einschätzung der finnischen Kriegsanstrengungen und der finnischen Mentalität. Blücher brachte das deutsch-finnische Verhältnis auf die bekannte Formel:

„Zwischen Deutschland und Finnland besteht nicht juristische Bindung einer mit Tinte geschriebenen Allianz, sondern moralische Bindung einer mit Blut besiegelten Waffenbrüderschaft. Bei einem Volk, wie Finnen, wirkt moralische Bindung stärker als juristische.“³⁵

Da sich Hitler und der Nationalsozialismus zurückhielten, die geschlossenen Handelsvereinbarungen bis 1943 eingehalten wurden, die deutschen Truppen in Finnland (AOK 20) sich korrekt verhielten, Finnlands Ehre geschont, die Propaganda positiv geführt wurde, verkannte Finnland den wahren Charakter des nazistischen Gewaltregimes, und es behandelte die nationalsozialistischen Politiker mit einem Anstand, der im Nachhinein befremdlich wirkt. Hitler, Keitel, Jodl, Himmler, selbst Ribbentrop erschienen den Finnen als Ehrenmänner; noch in seinen Memoiren konnte sich Mannerheim nicht dazu entschließen, dieses Urteil mehr als graduell zu korrigieren. Für das Deutsche Reich war es umso leichter, mit Finnland freundschaftlich umzugehen. Daß die Deutschen auch in Finnland nur ihre eigenen egoistischen Zwecke verfolgten und sich, als erste militärische Niederlagen das Vertrauen in die eigene Stärke erschüttert hatten, keinen Deut mehr um das nationale Wohl und Wehe der Finnen scherten, wurde diesen erst in einem langen, schmerzlichen Prozeß bewußt.

³⁴ Marlis Steinert, *Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg*, Düsseldorf/Wien 1970, S. 230.

³⁵ TE Helsinki Nr. 383 v. 19. 2. 43 – 6. Interessant war Blüchers abschließende Bemerkung: „Ich bitte aber, diese Argumentation nicht in Presse übergehen zu lassen, damit sie nicht zum Schlagwort degeneriert.“ Tatsächlich dürfte die Masse der deutschen Bevölkerung keine Ahnung vom formalen Charakter der „Waffenbrüderschaft“ gehabt haben.

V.

Der historische Vorgang, der aus den Waffenbrüdern schließlich feindliche Brüder machen sollte, war langwierig und darf zu den eindrucksvollsten Beispielen praktizierter Staatsräson zwischen Ethos und Kratos gezählt werden.³⁶

Schon Anfang September 1941 berichtete Blücher zum ersten Mal über Gerüchte von einem möglichen Sonderfrieden Finnlands,³⁷ aber erst seit dem Herbst 1942 häuften sie sich und trugen Unruhe in das deutsch-finnische Verhältnis. Bis zu diesem Zeitpunkt funktionierte die Waffenbrüderschaft, trotz einigen Sandes im diplomatisch-politischen Getriebe, zufriedenstellend. Nachdem die finnischen Fronten zur Ruhe gekommen, Teile des Feldheeres entlassen, die deutschen Getreidelieferungen aufgenommen worden waren, blieb zu größeren Klagen kein Anlaß. Freilich gab es eine uneingelöste Hypothek: Leningrad. Die deutsche Wehrmachtführung hatte Finnland die Einnahme der Stadt für das Jahr 1942 definitiv zugesagt, Himmler anlässlich eines Aufenthaltes in Finnland für die Zeit „nach Stalingrad“ erneut versprochen, aber der militärische Verlauf der deutschen Sommeroffensive mit ihrer exzentrischen Stoßrichtung nach Süden und der endlichen Katastrophe von Stalingrad machten alle Pläne zu Makulatur, und Mannerheim zog hieraus den richtigen Schluß: Deutschland werde den Krieg gegen die Sowjetunion nicht gewinnen, Finnland müsse seine eigenen Wege gehen, um nicht mit in den Strudel des deutschen Absturzes gerissen zu werden.³⁸

Blücher erfuhr, soweit wir wissen, zwar nichts von jener bei Mannerheim beschriebenen Konferenz zwischen Ryti, Rangell, Walden, Tanner und dem Marschall, die am 3. Februar 1943 entschied, den Krieg so bald wie möglich zu beenden, aber die Resolution des sozialistischen Parteirats vom 15. Februar 1943, in der davon die Rede war, daß Finnland ein Recht habe, selbständig zu handeln, dies auch in der Friedensfrage,³⁹ deutete die Schwenkung in der finnischen Politik an. Damit stellte sich für Deutschland die Frage, wie ein Abgleiten Finnlands aus dem eigenen Lager vermieden werden könne, denn Deutschland war nicht bereit, Finnland aus seinen Verpflichtungen zu entlassen. Die militärischen Konsequenzen eines finnischen Ausschierens aus dem Krieg ließen auch kaum eine andere Wahl. Infolgedessen operierte die deutsche Finnlandpolitik von nun an auf drei verschiedenen Ebenen: Auf der ersten sollte durch eine schönfärberische Lagedarstellung Finnland klar gemacht werden, daß es nur von Deutschland Hilfe und einen glücklichen Kriegsausgang erwarten könne, auf der zweiten wollte man Finnland nunmehr zur Abgabe einer verbindlichen Erklärung über die Ablehnung jeden Sonderfriedens nötigen, und auf der dritten sollte durch

³⁶ Der Begriff „Staatsräson“ wird in dieser Arbeit durchgängig im Sinne der Meineckeschen Definition (Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte, zuerst 1924) gebraucht.

³⁷ TE Helsinki Nr. 886 v. 3. 9. 41 – 3.

³⁸ Mannerheim, S. 491.

³⁹ Blücher, S. 323 f.

wirtschaftlichen Druck, vor allem in der Nahrungsmittelfrage, der Weg aus dem Krieg verbaut werden. In der diplomatischen und politischen Praxis griffen diese drei Ebenen jedoch immer wieder ineinander über, und da sie auch in deutschen Augen letztlich wenig erfolgversprechend waren, kam es zu immer erneuten Versuchen und Experimenten, die die Konzeptionslosigkeit der deutschen Politik nur noch deutlicher werden ließen. Das anfangs aufrichtige Verhältnis zwischen den Waffenbrüdern wurde durch permanente Unaufrichtigkeit abgelöst; mit allen Winkelzügen und Tricks aus der diplomatischen Mottenkiste versuchte Deutschland Finnland bei der Stange zu halten, während dieses zwischen der Szylla deutscher Rache und der Charybdis russischer Gewalt das Staatsschiff hindurchzusteuern suchte.

Den eigentlichen Auftakt zu all diesem bildete die amerikanische Friedenssondierung vom 20. März 1943⁴⁰, die schließlich von Finnland abgelehnt wurde. Der tastende Versuch des finnischen Außenministers Ramsay, der im Rahmen des Kabinettswechsels den Außenminister Witting abgelöst hatte, die deutsche Auffassung zu einem vorsichtigen Friedensschritt Finnlands zu erkunden, endete mit einem Eklat, der fortan wie ein schwerer Schatten über dem deutsch-finnischen Verhältnis lag. Ribbentrop, der Ramsay wie einen Schulbuben abkanzelte, erklärte klipp und klar, daß jedes Eingehen auf den amerikanischen Vorschlag als „Verrat Finnlands an seinem Waffengefährten Deutschland und an dem gemeinsamen Schicksalskampf Europas gegen den Bolschewismus aufgefaßt werden würde mit den sich hieraus ergebenden Konsequenzen“⁴¹. Ribbentrop stellte zwei Forderungen: sofortiger Abbruch des amerikanischen Kontakts und Abgabe einer verbindlichen Erklärung der finnischen Regierung, „daß sie ohne Einvernehmen mit Deutschland keinen Waffenstillstand oder Frieden mit der UdSSR schließen wird“⁴².

Finnland kam dem ersten Wunsch nach, zumal sich das amerikanische Angebot als wenig attraktiv erwies, aber das „zweite Petitum“ wurde zur Quelle immer heftigerer diplomatischer Auseinandersetzungen, da es an den Grundlagen der bisherigen „Waffenbrüderschaft“ rüttelte. Die Abgabe der verlangten Erklärung, in welcher Form auch immer, hätte Finnland nunmehr doch noch in ein völkerrechtlich verbindliches Vertragsverhältnis zu Deutschland gebracht. Ribbentrop war hierauf aus, Finnland mußte es mit allen Mitteln zu verhindern suchen. Der Dissoziationsprozeß der Waffenbrüderschaft begann, und er konnte nur noch vorübergehend aufgehalten werden. Dabei arbeiteten die Finnen mit allen diplomatischen Finessen, deren sie fähig waren; es gelang ihnen, die deutsche Forderung abzulehnen, ohne daß sich hieraus schwerwiegende materielle Konsequenzen ergeben hätten – ein Meisterstück der diplomatischen Kunst.

Diese materiellen Konsequenzen – hier wurde die dritte Ebene der deutsch-finnischen Beziehungen berührt – zu fürchten, hatte Finnland allen Grund. Das

⁴⁰ Blücher, S. 330 ff.

⁴¹ TRAM Nr. 83 v. 27. 3. 43 – 6.

⁴² Ebenda.

Land war, was die militärische Ausrüstung, die Wehrwirtschaft, vor allem aber die Ernährung betraf, weitgehend auf regelmäßige deutsche Zufuhren angewiesen. Die deutschen Getreidelieferungen, die über die Ostsee abgewickelt wurden, waren für Finnland im wahren Sinne des Wortes lebensnotwendig.

Es lag auf der Hand, daß Deutschland nunmehr versuchte, die Getreidelieferungen als wirksamsten Hebel der eigenen Politik einzusetzen. Verwunderlicherweise war es Blücher selbst, der zuerst den Vorschlag machte, „diese deutschen Lieferungen nicht großzügig für längere Zeiträume im Voraus zu leisten, sondern sie im Rahmen eines kurzfristigen Bedarfs zu halten“⁴³. Diese Anregung fiel bei Ribbentrop, trotz einiger anfänglicher Bedenken, auf fruchtbaren Boden, und Blücher dürfte sie sehr bald bereut haben, denn auch ihm konnte nicht verborgen bleiben, daß diese Methode auf Finnland nur negativ wirkte. Kivimäki erklärte, Finnland wolle sich nicht derart erniedrigen lassen, die Abgabe der geforderten Erklärung sei in Finnland innenpolitisch nicht durchsetzbar. „Mit Tränen in den Augen“, hieß es in einer deutschen Aufzeichnung, „erklärte der Gesandte Kivimäki: ‚Es ist tief bedauerlich, wenn diese engste Waffenbrüderschaft zwischen Deutschland und Finnland aus formalen Gründen zu Bruche gehen müßte.‘“⁴⁴ Die deutschen Verantwortlichen im Auswärtigen Amt reagierten ob so viel Emotionen verwirrt und unsicher. „Wie sind die Möglichkeiten eines praktischen Abgleitens der Finnen zu beurteilen? Es bleibt ihnen doch wohl ernstlich kaum eine andere Wahl, als mit uns durchzuhalten“, hieß es in einer Anfrage des Unterstaatssekretärs Hencke vom 4. Juli 1943.⁴⁵

Genau dies war die zentrale Frage. Sie rührte wieder an die Grundvoraussetzungen der deutsch-finnischen Beziehungen, sie lenkte zurück zu der Frage, wo die Grenze zwischen politischer Loyalität und nationalem Selbstmord verlief. Griff die Sowjetunion Finnland mit voller Wucht an, so war es nunmehr nur noch eine Frage kurzer Zeit, bis den Finnen das Schicksal der Baltischen Staaten bereitet wurde. Angesichts dieser Gefahr erschien die Alternative eines erneuten „Moskau-Friedens“ jetzt in einem völlig anderen Licht. Mannerheim und die Führer der großen finnischen Parteien steuerten auf diesen Frieden zu. Sie konnten nicht anders, denn Finnland war nicht Deutschland.

Hitler und Ribbentrop wollten diese eisernen Notwendigkeiten, die die finnische Staatsräson diktierte, lange nicht wahrhaben, sie mischten Lockung und Drohung, am Ende glaubte Ribbentrop in den sog. „Mittsommerbesprechungen“ vom Juni 1944 das Ziel doch noch zu erreichen und Finnland unauflöslich an das deutsche Schicksal zu ketten. Aber er täuschte sich: Zwar unterschrieb Ryti unter dem Zwang des sowjetischen militärischen Drucks auf der Karelischen

⁴³ TE Helsinki Nr. 422 v. 24. 2. 43 – 6.

⁴⁴ Aufzeichnung StS Steengrachts v. 3. 6. 43 – 7.

⁴⁵ Aufzeichnung Henckes Nr. 375 v. 4. 7. 43 – 7. Daraufhin verfaßte Grundherr „Grundsätzliches der deutsch-finnischen Beziehungen“ v. 5. 7. 43 – 7. Ergebnis: Augenblicklich habe Finnland keine andere Wahl, „als mit uns durchzuhalten“. Aber: „Die Tendenz, einen Ausweg zu suchen, bleibt aber bestehen.“

Landenge, der über kurz oder lang ohne deutsche Hilfe zum Zusammenbruch der finnischen Verteidigung führen mußte, das von Ribbentrop geforderte Papier, aber nur der Staatspräsident persönlich hielt sich für gebunden, und als Finnland 1944 die Allianz verließ, zog auch nur er die Konsequenzen; er trat zurück und machte das Feld frei für Mannerheim, der den einmal beschrittenen Weg zum Sonderfrieden konsequent zu Ende ging.

Doch diese Entwicklung verlief langsam, denn auch für Finnland waren die Aussichten, die ein Separatabkommen mit der Sowjetunion bieten konnte, so düster, daß es sich noch lange an die immer schwächer werdende Hoffnung klammerte, es möge zu einer militärischen Wende im deutsch-russischen Krieg kommen. Die deutschen Vertreter in Mikkeli und Helsinki wurden denn auch nicht müde, jede Niederlage und jeden weiteren Fronteinbruch zu verharmlosen – aber Mannerheim ließ sich nicht hinters Licht führen und Erfurth war kein Keitel: er widersprach den nüchternen Analysen des finnischen Hauptquartiers nicht.

Nachdem die deutsche Finnlandpolitik auf der ersten und zweiten Ebene gescheitert war, konzentrierten sich alle Bemühungen Ribbentrops auf die verbleibende dritte Ebene, die ihm trotz der finnischen Vorhaltungen immer noch am erfolgversprechendsten erschien. Deutschland hielt das in den Handelsabkommen von 1942 versprochene Getreide zurück. Das schadete nicht nur den Finnen, sondern auch Deutschland, und der Reichsernährungsminister Backe bat am 2. September 1943 das Auswärtige Amt dringend, sofort an Finnland Getreide liefern zu dürfen, da er keinen Lagerraum habe und das Getreide andernfalls im Freien verdürbe.⁴⁶ Ribbentrop nahm auch das in Kauf!⁴⁷

Nun aber formierte sich eine stille, jedoch wirksame Opposition, die im Auswärtigen Amt von den Gesandten Schnurre und Grundherr, in Helsinki von Blücher und Zechlin, im OKW von Warlimont und Jodl getragen wurde. Sie alle waren sich darin einig, daß eine Verweigerung der Lebensmittellieferungen mehr Nach- als Vorteile bringen mußte. Sie operierten mit sachlichen Argumenten, aber in ihren Memoranden schimmerte doch auch etwas von sittlichen Prinzipien durch. Am Ende gab sich Ribbentrop, dessen Stern 1944 rapide sank, geschlagen, und Finnland erhielt bis zum Schluß seines Krieges an der Seite Deutschlands das, was es forderte, und das, was das Deutsche Reich liefern konnte. Das Hauptverdienst hieran kam Schnurre zu, dessen unermüdliches Eintreten für die finnischen Interessen ein Ehrenblatt in der Geschichte der deutsch-finnischen Beziehungen verdient.⁴⁸

Das Ende der deutsch-finnischen Waffenbrüderschaft wurde mit der großen sowjetischen Offensive am 9. Juni 1944 eingeleitet. Zwar gelang es Mannerheim

⁴⁶ Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft v. 2. 9. 43 an RAM – 7.

⁴⁷ Steengracht an Backe v. 25. 9. 43 – 7.

⁴⁸ Vgl. verschiedene Aufzeichnungen Schnurres in Bd. 8., sowie Schnurres Mission in Helsinki vom 9.–12. 5. 1944; hierzu Aufzeichnung Ripkes v. 8. 6. 44 – 8.

unter unsäglichen Anstrengungen und Opfern noch einmal, die Front zum Stillstand zu bringen, aber die wichtigsten Verteidigungsstellungen auf der Kareli-schen Landenge, sowie die Stadt Wyborg, ein Symbol Finnlands, waren verlorengegangen, die militärischen Zukunftsaussichten waren hoffnungslos. Das deutsche OKW mußte seinen Offenbarungseid leisten, als die Mannerheim versprochene Sturmgeschützbrigade an die deutsche Ostfront abgedreht wurde, um einen sowjetischen Durchbruch zu verhindern. Nichts ging mehr, und nun schlug die Stunde. Ryti trat zurück, Mannerheim wurde zum Staatspräsidenten ernannt, und am 17. August 1944 eröffnete dieser dem Chef des OKW, Keitel, daß sich Finnland nicht mehr an das Ryti-Abkommen gebunden fühle.⁴⁰ Die deutschen Reaktionen waren ohnmächtig und Finnland kapitulierte.

VI.

Das Ende der deutsch-finnischen Waffenbrüderschaft, das sich in Lappland vollzog, ist bekannt und bedarf hier keiner näheren Erläuterung. Als Finnen und Deutsche die Waffen gegeneinander richteten, da taten sie dies nicht aus persönlichen Haß- und Rachegefühlen, sondern unter dem Zwang einer rücksichtslosen Staatsräson, die scheinbar keinen anderen Ausweg ließ. Die von der deutschen Gebirgsarmee angerichteten Verwüstungen erscheinen dem Historiker im Nachhinein als sinnlos und absurd, aber die deutschen Soldaten, auf Befehl handelnd, wurden von der Furcht vor dem sowjetischen Eingreifen getrieben. Eine Strategie der verbrannten Erde aber war zu allen Zeiten in der Geschichte nicht Ausdruck militärischer Stärke, sondern Folge militärischer Schwäche und Furcht. Gleichwohl hat der Historiker nichts zu entschuldigen, und es steht ihm an, die Kriegsgreuel anzuprangern. Aber es mag auch der Hinweis erlaubt sein, daß die Weltgeschichte, wie Hegel sagt, nicht der Boden des Glücks ist. Das Schicksal der Völker verläuft nur zu oft tragisch, und schuldlos schuldig werden, ist das Los der meisten Staatsmänner und Generale. Die tieferen Ursachen für das letzte Verhängnis der deutsch-finnischen Beziehungen liegen in der Unmenschlichkeit des Nationalsozialismus, der auszog, die Welt zu erobern, und Europa an den Rand des Abgrunds trieb. Daß Finnland die europäische Katastrophe überlebte, verdankte es nicht Deutschland, sondern seiner eigenen Tapferkeit, seiner eigenen Geschichte, seinem besonderen Verhältnis zu Rußland. Diese drei Faktoren mußten zusammenwirken, um die nationale Unabhängigkeit bewahren zu können; gerade dies aber macht die historische Singularität der finnischen Geschichte aus, innerhalb derer die Beziehungen zum Dritten Reich Hitlers eine nur kurze, wenngleich alpträumhafte Erfahrung waren.

⁴⁰ TE Helsinki Nr. 1339 v. 18. 8. 44 – 8.